4229 26.04.1930

A:

T: Anl. des Besuches des belgischen Königspaares
Wlg. des AK 176 vom 26.04.1914

Abreißkalender

Vor genau sechzehn Jahren, vom 27. bis 29. April 1914, feierte Luxemburg das belgische Königspaar, das der jungen Großherzogin Marie Adelheid seinen Besuch abstattete.

Wie standen wir damals zu Belgien und den Belgiern?

„Es geht diesmal" — stand am 26. April hier zu lesen — „nicht um den Preuß und den Franzos. Wir brauchen nicht zu besorgen, daß ein Berichterstatter des „Pirmasenser Beobachters" seinem Blatte schreibt, unser Staatsminister hätte mit Frankreich eine skandalöse Extratour getanzt, oder daß das „Echo de Landerneau" das Departement Finistère und die umliegenden Weltteile mit der Meldung in Aufregung versetzt, das Luxemburger Loch, das noch immer wehrlos gähnend nach Osten offenstehe, fülle sich mit Ulanen in Zivil, die hier Schmieröl verkaufen.

Wir stehen zu Belgien im richtigen Bruderverhältnis, während wir unsern beiden andern Nachbarn gegenüber etwa dasselbe Gefühl haben, wie die Kinder einer geschiedenen Ehe ihren Eltern gegenüber

Der Vater hat sich mit der Mutter gezankt, und wenn die Kinder mit dem Vater liebäugeln, nimmt es die Mutter krumm, tun sie schön mit der Mutter, so brummelt der Papa.

Aber unter sich brauchen die Kinder ihrer Liebe und Vorliebe keinen Zwang anzutun. Also heraus mit dem dreierlei Fahnentuch und den Lampions und den Talgnäpfchen! Vive le Roi! Vive la Reine!

Ich weiß nicht, ob meine Landsleute in dieser Hinsicht meine Gefühle teilen, aber mir will den Belgiern gegenüber das alte Verwandtschaftsbewußtsein nicht aus dem Blut. Höchstens mit den Lothringern können wir noch so aus angestammtem Brudersinn heraus fraternisieren. Wenn wir bei Fristingen über die Grenze gehen, weht uns noch immer ein wenig Heimatluft entgegen. Aber sie ist schon stark mit Ostwind durchwittert. Nach Arlon zu ist das anders. Man merkt wohl die Grenze, man merkt den künstlichen Graben, den die zünftigen Landmesser der Vaterländer damals gezogen haben, aber an den geheimnisvollen Retorten, wo die Rassenlianeen gemischt werden, gelten für uns noch immer dieselben Rezepte, wie für unsere früheren Landsleute hinter Veltingen und Uflingen. Mit den Belgiern und Schweizern können wir uns den Völkern zuzählen, die an der Peripherie einheitlicher Rassenkulturen ihre Lebensfähigkeit erweisen und stark genug sein müssen, aus alter Mischung eine achtenswerte Eigenart wachsen zu lassen.

Vielleicht liegt es an dieser Notwendigkeit für jedes Besondere, sich gegen das andere Besondere im Staat durchzusetzen, daß bei unsern belgischen Nachbarn grade wie bei uns die Betonung der Individualität nach ihren mehr- und minderwertigen Seiten dem Volkscharakter seine eigene Färbung gibt. In Belgien wie bei uns hat zum Beispiel der Liberalismus, der auf dem Prinzip von der Wertung und der Wahrung der Persönlichkeit beruht, sich in so unverfälschter Reinkultur entwickelt, wie in keinem andern der uns umgebenden Länder.

Wir haben mit Belgien (außer unserer Vorliebe für alten Burgunder) auch das gemein, daß sich hier wie dort der Einfluß von Frankreich und Deutschland in annähernd gleicher Weise äußert. Französische Kultur und deutsches Wirtschaftsleben greifen nach Belgien über in derselben qualitativen, wenn auch nicht quantitativen Mischung, wie nach Luxemburg. Und trotz der Zollgrenze gravitieren wir wirtschaftlich immer noch stark nach Belgien. Brüssel ist, wie mir soeben noch ein kundiger Freund bestätigte, unsere Börse und Antwerpen unser Hafen, belgisches Kapital ist dasjenige, das uns in unserer Industrie immer am willkommensten ist, weil es uns nicht der Gefahr politischer Häkeleien aussetzt.

Belgien ist für uns der größere Bruder, dem wir gerne nachmachen, was ihm gelingt, und an dessen Mißgeschicken wir lernen, wie wir es nicht machen sollen.

Und wenn die Landkarte Europas, was das Schicksal verhüte, wieder einmal ein anderes Gesicht bekommen sollte, so würden wir, glaube ich, statt des „Feierwon" immer noch am liebsten die „Brabançonne" mitsingen."

Drei Monate später brach der Krieg aus, durch den die Landkarte Europas tatsächlich ein anderes Gesicht bekam. Aber der „Feierwon" wurde nicht durch die „Brabançonne" abgelöst, der Notfall ist nicht eingetreten, wir sind geblieben, was wir waren, und singen unserm königlichen Besuch den „Feierwon" als freie Luxemburger so freundschaftlich und mit denselben Brudergefühlen vor, wie damals vor sechzehn Jahren.

Samedi 26.4.1930